

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

137 (17.6.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Klinik der Pflanzen

Die wenigen Kenntnisse des Stadtmenschen von der Natur und den Bedingungen der Pflanzenwelt reichen gewöhnlich nicht weit über das hinaus, was er an seinen Zimmerpflanzen und in seinem Gärten findet. Die Beobachtungen der Pflanzen zu den klimatischen Verhältnissen, zu Trockenheiten oder Nässe, zu langen oder kurzen Wintern und solchen mit oder ohne Schnee, und besonders auch zu den Übergängen in den Jahreszeiten, die Blüte und Fruchtanfang wesentlich beeinflussen, bleiben ihm ungeläufig; der Städter führt die Veränderungen höchstens an der Preisgestaltung des Lebensmittelmarktes.

Der Erforschung aller Entwicklungsbedingungen unserer Vegetation dient die Hauptstelle für Pflanzenbiologie, die Biologische Reichsanstalt, in Berlin-Dahlem, die von großen Versuchsfeldern umgeben ist, und der sich andere Lehrinstitute wie die Höhere Gärtnerlehranstalt, Teile der Landwirtschaftlichen Hochschule, der Botanische Garten und das Institut für Bienenkunde anschließen. Die Biologische Reichsanstalt widmet sich vornehmlich der Untersuchung der Lebensverhältnisse der Pflanzen, ferner der Bekämpfung ihrer Krankheiten und der Pflanzenzüchtung. Auf den großen Versuchsfeldern wird das Gedeihen der Getreidearten und Gräser auf verschiedenen Erden und mit den verschiedenen Düngungsmitteln beobachtet; im Laboratorium und in den Gewächshäusern wird die Pflanzenmaterie erforscht. Am lebenden Objekt werden, wie in richtigen Kliniken, Bakterien und Krankheitsformen gepflanzt und geübt, und unter dem Mikroskop und in Reagenzgläsern wird der Verlauf einer Pflanzenkrankheit beobachtet. Die chemischen und bakteriologischen Bestandteile der Erde, die der Pflanze als Nahrung dienen, werden analysiert. Neue Pflanzensorten werden auf ihre Widerstandsfähigkeit hin erprobt, alte Sorten durch Aufzucht verbessert. Durch genaue Beobachtungen werden die Schutzmittel kontrolliert; die schon vorhandenen werden verbessert und verbilligt. Man versucht hier auch die neuen Erfindungen der Chemie und der Elektrizität dem Gedeihen der Pflanze nutzbar zu machen. Doch die Hauptaufgabe beruht auf der intensiven Beobachtung der Pflanze an ihrem Standort. Hier will man die Wechselwirkung ergründen, die zwischen Witterung und Pflanzenwachstum besteht. Von privater Seite und von den öffentlichen Stellen der Land- und Forstwirtschaft kommen aus allen Teilen des Reiches Sendungen mit kranken Pflanzen, von Witz oder Unvorsichtigkeit betroffenen Bäumen, Käfern und Pflanzenzuchtlingen. Alles wird untersucht, und, wenn es angeht, werden den Liebhabern die Mittel genannt, wie den Uebeln am besten zu wehren ist.

Der Biologischen Reichsanstalt angegliedert ist der Pflanzengärtnerische Reichsbotanische Garten, der die Aufgabe zufällt, die jährlichen Entwicklungsphasen von Pflanzen und Tieren im Reiche festzustellen. Man bedient sich dazu eines Auswertensystems. Das sind Bäume mit Borkdruck, die an Naturstudien, an Gärtnervereine und landwirtschaftliche Genossenschaften kostenlos abgegeben werden. Von diesen freiwilligen Helfern werden die Kubikmeter bis zum Jahresende ausgefüllt und als wertvolle Dienstleistung dem Institut zurückgeschickt. Die Fragebogen enthalten u. a. ganz lobenswerte Fragen. So wird vermeldet, wann das erste Schneeglockchen blüht, an welchem Tage die Kirichen, Anemosen, Sinen- und Anemoneblüten heraus kam, wann die ersten Maiwürmer an den Tannen erscheinen. Im Frühommer wird das Schließen der Holmstrümpfe rubriziert. Jeder Monat hat seine besonderen Anmerkungen bis zur Reife der Beerenfrüchte, bis zum Entfalten und bis zur Zeit der Laubfärbung. Das jeweilige Resultat wird mit den ebenfalls vorhandenen meteorologischen Meldungen verglichen. Es lassen sich dann gewisse Folgerungen für die Entwicklung der Pflanzen oder der Pflanzenkrankheiten und Schädlinge ableiten. Dabei wurde u. a. gefunden, daß der Befall der Traubennoten unter den Obstbäumen speziell durch Spinnweben gefördert wird. Einer starken Verpflanzung des Frühlings folgte naturgemäß eine verpörrte Auslese, die wiederum den Befall der Samen mit Getreidefliegen begünstigt.

Man erfährt auch von den gelehrten Professoren, die hier am Werke sind, daß fast jedes Jahr seine besonderen Pflanzen hat. Wie man von einem Wälderjahr spricht, so kann man von Wälderjahren und Anemonejahren sprechen. Auch das laufende Jahr war als Bakterien- und Insektenjahr anzusprechen, trotz des kalten Winters; der nasse Sommer hat dafür die Ausbreitung der Schädlinge stark begünstigt.

Die unmittelbare Nahrungsmittelherstellung der Pflanzen für die Landwirtschaft und damit für die Ernährung der Gesamtbevölkerung liegt auf der Hand. Man erzieht aber auch aus diesen großen Wissensgebieten, daß es durchaus zweckmäßig wäre, dem Unterrichtsplan der Schulen eine etwas umfangreichere Berücksichtigung biologischen Wissens zuteil werden zu lassen. Friedrich Ratteroth.

Bundestag deutscher Arbeiter-Esperantisten

Der erste Bundestag der Arbeiter-Esperantisten von ganz Deutschland wurde am Pfingstamstagabend mit einer Feier im Saale des Gewerkschaftsbauwerks in Frankfurt a. M. eingeleitet. Mit dem Riede „Empor zum Licht“, vorgelesen vom Männerchor der Arbeiter-Liga, begann sie. Nach der Begrüßungsansprache des Genossen Kahl, Vorsitzender der Frankfurter Ortsgruppe des Sozialistischen Esperantobundes, folgten eine Reihe bemerkenswerter Reden in deutscher Sprache und in Esperanto. Im Namen der Stadt Frankfurt a. M. und als Vertreter des Oberbürgermeisters begrüßte Stadtrat Genosse Seliger die versammelten Teilnehmer. Nach seinen Darlegungen ist Esperanto die ideale Weltsprache, die die Arbeiter aller Länder stärker und enger zusammenzuschließen. Darüber hinaus aber ist diese Weltsprache der Zukunft das beste und vielseitigste Mittel zur internationalen Verständigung zwischen den Völkern. Dem Frankfurter Arbeiter-Radiobund wurde für einen, dem sozialistischen Esperantobund zugehörigen Radiosprecher herzlichster Dank ausgedrückt. Eine Reihe von Begrüßungsadressen aus allen Gegenden Deutschlands und selbst aus dem Ausland wurden vorgelesen. Der 1. Bundesvorsitzende, Genosse Ludwig Puff, wies auf die Entwicklung des Bundes hin, dem er — trotz seiner verhältnismäßig jungen Geschichte — eine günstige Prognose stellen kann.

Genosse Redakteur Quitt wies in seinem Referat darauf hin, daß die verschiedenen Sprachen auf Erden niemals zur Einigung der Nationen führen können. Seitere, selbstlebende Kriegertribunen illustrierten vortrefflich die Notwendigkeit einer gemeinsamen Sprache, wenn das internationale Proletariat zur Bewirtlichung seiner Aufgaben und Ziele über Länder und Meere hinweg die Hand reichen will. Genosse Quitt rüttelt auch die Launen und Zweifeln der Teilnehmer auf, indem er sehr richtig bemerkt, daß man von jeder in der Welt der Sprache Neues und Anders als bisher beibringen kann. Und nur die Tat und der Erfolg hätten vor der Geschichte den „Mondstein“ reist und den Spielern untreu gegeben. Sollte man wirklich jede Neuschöpfung erst durch abhängig machen, ob sie vor den Augen des denkfaulen und ewig rückwärtigen Spielertums Gnade finden werde oder nicht, dann stände die Kulturentwicklung gewiß noch auf der Stufe des Ur-

menschen. Wohl verkennt Quitt die Schwierigkeit des Weges nicht. Aber Esperanto soll Hilfsmittel, Hilfssprache sein. Sie diene der politischen und wirtschaftlichen Völkerverständigung, darüber hinaus soll sie Kunst und Literatur den schaffenden Massen aller Nationen zugänglich machen.

Bemerkenswert sind noch die Begrüßungsansprachen der sozialistischen Pressevertreter, eines amerikanischen Genossen aus New York, eines Arbeiter-Esperantisten aus Österreich, ferner des Vertreters der Freien Gewerkschaften, des Kulturartells und des Arbeiter-Radiobundes. Der Vertreter der Sozialdemokratischen Partei bemerkt Esperanto als eine internationale Bewegung, die auch die wichtige Aufgabe hat, die Internationalität der Kirche und ihre Macht über die freien Massen durch wirksame Aufklärung zu brechen. — Für den Arbeiter-Schachbund überbrachte Genosse Rudolph die Begrüßung des Bundes. Genosse Kahl sprach für den Bund der Esperantisten und betonte in deutschen Worten das Interesse, das gerade das Esperantentum an der Ausbreitung der Esperantobewegung habe. Die Umarmung der Begrüßungsfeier verdient, nicht nur erwähnt, sondern als harmonische und sinnvolle Ergänzung der Veranstaltung besonders hervorgehoben zu werden. Die geselligen und musikalischen Darbietungen des Arbeitervereins „Freundschaft-Licht“, des Arbeitervereins „Union quartets“ und des Arbeitervereins „Freunde“ lösten Beifallsstürme aus. Die Gruppenaufführungen der Freien Turner Sodalität und der Freien Sportler Sodalität in der Gruppe der Eisenbahner-Esperantisten von Wiesbaden hielten die Herzen in Deutsch und Esperanto, launige Scherzreden hielten und heitere Chansons, die mit lebhaftem Beifall aller Anwesenden quittiert wurden. Die schönen Tanzvorführungen der Esperanto-Kindergruppe von Frankfurt a. M. hatten sich freudige Aufnahme gefallen. In einer Ausstellung von Esperantoliteratur sah man das Werden und Wachsen der Bewegung. Bedeutende Autoren der Esperantoliteratur sind vertreten und selbst der Esperantist konnte viel Unbekanntes im neuen Gewande erkennen (s. B. auch „Im Westen nichts Neues“). 5f.

Knut Hamsun

Jede Landschaft hat ihre ganz bestimmte Prägung. Und jede Landschaft formt ganz bestimmte Menschen und ihre Lebensbedingungen. So ist es ohne weiteres klar, daß man bei einem Künstler immer ganz genau weiß und fühlt, welcher Landschaft, ob Berg, Wald, Meer er entstammt, mit in derer Gesemäßigkeit entstammen muß. Der Norden hat uns viele namhafte Schriftsteller entsandt und es verbindet sie ihre herb-naturgebundene Eigenart, die in der Einseitigkeit der Nord, in der stillen Größe der schneebedeckten Wälder und in der Weite ihrer Weidestrecken begründet liegt.

Der größte der lebenden Künstler Skandinaviens ist zweifellos Knut Hamsun. Es bedarf ausgeglichener Ruhe und reifer Besinnlichkeit, will man sich in seine Werke versenken, soll sich uns ihre wunderbare, geheimnisvolle Kraft offenbaren. Es ist fast ein Kampf, so ein Buch zu lesen, Kampf um jedes Wort, von dem jedes wichtig und bedeutend im Rahmen der Gesamtheit ist. Kampf mit jeder Seite gegen den Unbehagen über die so überaus schlichte Art, die Armeligkeit des Geschehens, die Anspruchlosigkeit der Menschen, die ihr bisheriges Leben so selbstverständlich und interessant dabinvegetieren und Kampf mit einer Handlung, die so gar nicht sparend, so gar nicht mit dramatischen Effekten arbeitend, sich mühsam fortzieht und umgekehrte Geduld und Sammlung des Lesers mit einer primitiven Selbstverständlichkeit voraussetzt.

Was interessiert schließlich in dem neuesten Werk Knut Hamsuns die höchst simple Gestalt des „Maukt Weltumseher“ (Albert Langen Verlag), dieses gewissen Bogabunden, der nach Jahren abenteuerlichen Verschollenseins plötzlich in die Heimat zurückkehrt und dort loszulegen alles auf den Kopf stellen will. Was interessiert uns eigentlich alle die kleinen unwichtigen Menschen der Welt und ihr alltägliches Schicksal? Die Postkutschers Marie, zum Beispiel, die als besonderes Übergewicht den anderen Dorf-

genossen gegenüber einen Krampf am Finger trägt? Oder die arme Bäuerin Anne-Marie, die, man munkelt es, schon einmal im Gefängnis gewesen ist? Die ganzen Unternehmungen dieses Maukt, die so imponderant aufblühen, wie Kaktene aufschließen, um so knurrend im Nichts zu verfaulen und sich in Rot und Rost zu 400 Seiten durchzuwühlen, muß, um am Ende zu stehen, daß allem einen Antriebs und Auftrieb dieses Weltumseher nur negative Wirkung gegenübersteht, gegenübersteht muß aus unbegreiflichem Schicksal heraus?

Das aber ist eben die Größe dieses Romans, der trotz ich für Knut Hamsun, daß hinter all diesen unbedeutenden belanglosen Menschen eines kleinen nordischen Dorfes die Ullmacht eines arabischen Schiffs, einer inneren Gesemäßigkeit steht, einer Macht, der wir alle verfallen sind, ohne daß wir uns im geringsten dagegen wehren können. Die Natur, die Landschaft steht hinter diesen Menschen, die sich gegen ihre Gesehe auflehnen und sie vergeblich wollen. Und das trägt sich, muß sich rächen. Und so ist es doch ein großes, ein dramatisches Geschehen, das sich in den anspruchslosen Zeilen, in der primitiven Einfachheit verbirgt und vom Leser errungen werden will. Das ist Hamsuns tiefstes Geheimnis, seine geistige Kraft der Gestaltung, das er auf alles lösende Weiser verzichten kann, daß er alle geltenden Faktoren verächtlich beiseite tut und seine die Achseln auch in dem Gedanken, mein Werk, das will errungen sein, dann erst wird es vollständig sein.

Kamische Zeiten. „Waren Sie nicht auch Gläubiger von Sauer- schneid & Co. — Was geschah eigentlich, als er seinen Verbleib anmeldete?“

„Da wurde erstmalig stundenlang getagt!“

„Und dann?“

„Wurde tagelang gestundet!“

„Und dann?“

„Stellte sich heraus, daß meine Ansprüche verjährt waren!“

ALOIS NOLD
DIE HOLLE
VON CAYENNE
Tagebuchaufzeichnungen eines ehem. Fremdenlegionärs
Verlag: Verlagsdruckerei Volksfreund GmbH, Karlsruhe
Nachdruck verboten

Der Tag geht zu Ende und die zur Straßenarbeit befähigten Soldaten kommen wieder von ihrer Arbeit in das Lager zurück. Rompauneweise wird zum Rapport angetreten. Der Sergeant vom Dienst verliest die Namen, die meistens aus einem Korporal und fünf Mann bestehen. Das Wachtlokal befindet sich unter freiem Himmel ohne Decke und Zelt. Die ausgestellten Posten verteilen sich so, daß alle zwanzig Meter ein Mann steht. Die übrigen Wachtposten liegen mit voller Ausrüstung und Gewehr auf der Erde und lösen alle zwei Stunden ihre Leidensgenossen ab. Ist das Lager in Gefahr, vom Feinde angegriffen oder über-rumpelt zu werden, so liegt alles in Alarmbereitschaft. Ist keine Gefahr vorhanden, so liegen die Mannschaften in den Lagerzellen. Es ist Vorschrift, daß der schlafende Legionär sein Seitengewehr umgeschultert und sein Gewehr am rechten Handgelenk festgebunden haben muß. Diese Anordnung ist getroffen, um dem Feinde, der oft nachts angeschlossen kommt, um Gewehre und sonstige Waffen zu rauben, die Arbeit zu erschweren. Trotz der ausgestellten Posten kommt es nämlich oft vor, daß sich Marokkaner durch die Postenketten in das Lager schleichen, um den schlafenden Legionären Gewehre, Munition usw. abzuschleppen. Die Postenkette wird von jedem Legionär besetzt; denn dem Legionär, dem das Gewehr oder auch nur eine einzelne Patrone abhanden kommt, winkt das Kriegsgericht. Erbarmungslos und ohne jede weitere Untersuchung wird er bezurteilt; er kommt auf „travaux forcés“ (Zwangsarbeit).

Dem Feinde entgegen
Der neue Tag bricht an, die Truppen werden für den Postenbau eingeteilt, die Handwerker müssen die Umfassungsmauern fest und dauerhaft anlegen. Die dazu nötigen Baustoffe, Steine und Mörtel, müssen die übrigen Legionäre herbeischaffen. Aus Steinen, Mörtel, Wellblech, das mitgeführt wird, werden Baracken gebaut. Solch ein Postenbau dauert in der Regel vier bis sechs Tage. Ist der Bau vollendet, so wird eine Besatzung von etwa

dreißig bis vierzig Mann bestimmt. Stärkere Posten, die in gefährdeten Gegenden angelegt werden, erhalten eine Besatzung von sechzig bis achtzig Mann. Der Aufenthalt auf solch einem Posten dauert im mindesten sechs bis zwölf Monate, er kann sich aber auch bis zu zwei Jahren ausdehnen. Die Einweihung des Postens geschieht durch Hochziehen der Trifolore, wobei ein Horn bei Strammziehen der Mannschaft ein Signal bläst.

Der übrige Teil der Truppen marschieren weiter. Immer dem Feinde entgegen. Ist ein weiterer passender Platz gefunden, wird wiederum ein Posten angelegt. Es wiederholt sich dies solange, bis alle im Gebiete in Frage kommenden Posten errichtet sind. Nicht selten löst die vormalige Truppe auf die feindlichen Marokkaner, die mit größter Hartnäckigkeit und Zähigkeit ihr Land verteidigen. Gelegentlich werden im allgemeinen nicht gemacht. Es kommt gelegentlich einmal vor, daß ein Geleagertes dem Verbündeten vorgeführt wird.

Im Jahre 1922 wurden folgende Posten gebaut: Oued, Jofetrou, Aitba, Kebab, Imjadmont, Timbiack, Elmars, Adadun, Sidi-Brabim und Sidi Aia. Die Kolonne ist zu Ende. Elmars ist der letzte Posten. Die Besatzung für ihn wird zurückgelassen und zwar hier das zweite französische Strafbataillon Africain. Dann wurde der Rückmarsch angetreten über Kenifra, Sidi Samine, Tadla. Das zweite Bataillon verließ achtundzwanzig Stunden in Tadla, um dann nochmals einen sehr mühevollen Marsch nach Bini-Mellal zu machen.

Verwahrloßt, dreht und schmerzig kamen wir in Bini-Mellal an; nicht mehr wie Soldaten aussehend, sondern wie ein Haufen Wilder. Manche hatten keine Hosen, keine Schuhe und Strümpfe mehr, viele nicht einmal mehr ein Hemd am Leibe. Der Aufenthalt in Bini-Mellal dauerte drei Wochen.

Wir wurden neu eingeteilt, rasiert und durften baden. Kurzum, wir wurden wieder zu Menschen gemacht. Die Hoffnung aber, nun endlich wieder in die Garnison zurückzukommen, war trügerisch. Am letzten Tage wurde Munition gefaßt! Da wußten wir, daß es von neuem auf Kolonne geht. Und in der Tat. Wir unternahmen sofort einen vierundzwanzigstündigen Vormarsch nach Aia und dem dort schon eingenommenen Posten Sidi-Aia.

Der Vormarsch erfolgte etwa morgens um drei Uhr. Nach einem geschlossenen Vormarsch von etwa zwei Kilometer kam der Befehl, in Schützenlinien auszuweichen. Nur langsam ging es vorwärts. Diese Form der Bewegung wiederholte sich mehrer-mal, bis endlich der Tag zu grauen begann und man endlich feststellen konnte, wo man sich befand. Mit dem Feinde hatten wir noch keinerlei Fühlung bekommen; wir sahen uns auch nicht danach. Denn in einem Gelände, in dem sich Berge bis zu 3000 Meter und

nach mehr erheben, ist es kein Kinderpiel, ein Gefecht auszuheben, zumal der Gegner mit den landschaftlichen Verhältnissen aufs Beste vertraut ist.

In diesem Felsenewir sind wenige Marokkaner imstande, einen weit überlegenen Gegner tagelang aufzubalten. Die Eingeborenen aus ihren Felsenhöhlen herauszuschleusen ist ein großes, mühseloses Arbeit und bringt öfters auch große Verluste. Unserer Artillerie ist es kaum möglich, dem Gegner beizukommen. So sicher ist er in seinen Felsenklüften. Ein Vormarsch kommt oft nur auf den Gedrängnissen möglich, die gut bemacht und hartnäckig verteidigt werden.

Das erste Gefecht
Bei unserem Vormarsch kamen wir ins erste Feuer. Die ersten Kugeln schwirten uns um die Ohren. Die Geschosse der Marokkaner sind sehr gefährlich, sie haben die Größe eines Daumens und werden aus uralten marokkanischen Vorderladern abgeschossen. Die Schieberlei dauerte eine Weile, dann wurde es wieder plötzlich totsil. Man hätte annehmen können, der Berg hätte eine mechanische Verteidigung in sich geborgen, so unheimlich stille wurde es plötzlich. Als wir beim Weitermarsch an marokkanische Beobachtungen kamen, merkte uns die weiße Klagge entgegen. Die Eingeborenen waren meist ältere Männer, Frauen und Kinder. Sonderbar war es, daß wir keine jüngeren Männer antrafen. Zu unserer Eiderung wurde ein Posten errichtet. Alle arbeitsfähigen Mannschaften mußten mithelfen, die Mauer zu erstellen, Steine tragen, Wasser herbeischaffen usw. Telefonleitungen wurden angelegt, Lebensmittel beschafft und die Munition wieder ergänzt. Nach drei Tagen war die Arbeit gemacht, die Postenbesatzung für den neuen Posten, der den Namen Timoultib erhielt, wurde bestimmt. Es war die erste Sektion des ersten Zuges der fünften Rompaunee aus meinem Bataillon. Für uns aber hieß es, wieder vorwärts, marsch, bergan, herab, in Schützenlinien. Müde und schwer trug man seine Last. Oft unter dem Feuer der Marokkaner. Plötzlich hob von allen Seiten eine wilde Schieberlei an. Jeder Busch, jeder Felsen verbergte eine wilde Verteidiger. Uns war es kaum möglich, Deckung zu bekommen. Wir konnten an den freien Bergabhängen nur schwer gegen die Feinde antommen, für die es eine Kleinigkeit war, uns unter ein verberendes Feuer zu nehmen. Überall ertönten Wehruhe und Sifferufe nach Sanitätären. Es gab viele Tote und Verwundete. Unsere Reihen wurden stark gelichtet. Wir gingen endlich zum Sturm über, der Angriff wurde von allen Seiten vorgetragen und es gelang uns endlich, den Gegner aus seinen Stellungen zu werfen. Die Dörfer wurde rasch erfürmt. (Fortsetzung folgt.)